ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Kaven, Carsten

Working Paper

Über den begrenzten Nutzen formaler Periodisierungen für die Historiographie: Ein Essay

ZÖSS Discussion Paper, No. 26

Provided in Cooperation with:
University of Hamburg, Centre for Economic and Sociological Studies (CESS/ZÖSS)

Suggested Citation: Kaven, Carsten (2011) : Über den begrenzten Nutzen formaler Periodisierungen für die Historiographie: Ein Essay, ZÖSS Discussion Paper, No. 26, Universität Hamburg, Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS), Hamburg

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/52135

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien

Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Carsten Kaven

Über den begrenzten Nutzen formaler Periodisierungen für die Historiographie

Ein Essay

ZÖSS
ZENTRUM FÜR ÖKONOMISCHE
UND SOZIOLOGISCHE STUDIEN

[Geben Sie Text ein]

Discussion Papers

ISSN 1868-4947/26
Discussion Papers
Hamburg 2011

Über den begrenzten Nutzen formaler Periodisierungen für die Historiographie

Ein Essay

Carsten Kaven

Discussion Paper
ISSN 1868-4947/26
Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien
Universität Hamburg
November 2011

Impressum:

Die Discussion Papers werden vom Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien veröffentlicht. Sie umfassen Beiträge von am Fachbereich Sozialökonomie Lehrenden, Nachwuchswissenschaft-lerInnen sowie Gast-ReferentInnen zu transdisziplinären Fragestellungen.

Herausgeber/Redaktion:

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS)
Kathrin.Deumelandt@wiso.uni-hamburg.de
Fachbereich Sozialökonomie
Universität Hamburg – Fakultät WISO
Welckerstr. 8
D – 20354 Hamburg

Download der vollständigen Discussion Papers:
http://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereiche/sozialoekonomie/forschung/zoess/publikationen/discussion-papers/

Über den begrenzten Nutzen formaler Periodisierungen für die Historiographie – Ein Essay

Phänomene verschiedenster Art in Perioden einzuteilen ist ein gängiges Geschäft. Sowohl die Alltagssprache als auch wissenschaftliche Diskurse pflegen Periodisierungen verschiedenster Art, um sich im Dickicht unüberschaubarer und komplexer Zusammenhänge zu orientieren. Der Ausdruck „Periodisierungen verschiedenster Art“ sollte aber sogleich eingegrenzt werden, da es wesentlich um Phänomene prozesshafter Natur geht. Jedoch: panta rhei, alles fließt, postulierte schon der griechische Philosoph Heraklit. Insofern mag man entgegenhalten, dass es ja nichts gäbe, was nicht von prozesshafter Natur wäre und also periodisiert werden könnte. Dieser Spitzfindigkeit wollen wir ihr Recht lassen (auch ein Stein – der Inbegriff des Unbeweglichen – ist schließlich aus prozesshafter, fließender Lava entstanden), uns bei den folgenden Überlegungen aber auf Phänomene beschränken, deren Prozesshaftigkeit wahrnehmbar ist, quasi ins Auge sticht. Sei dies der Lebenslauf eines Menschen oder – vor allem – der Gang der menschengemachten Geschichte. Beide sind traditionell gut bestellte Felder der Periodisierung und wir wollen – hinsichtlich der Geschichtsschreibung – fragen, ob dies auf eine sinnvolle Weise geschieht.

Nehmen wir zunächst, um uns dem Thema zu nähern, das Leben eines Menschen. Das, was sich zwischen Geburt und Tod abspielt, während seiner oder ihrer Lebensspanne, ist Gegenstand verschiedenster Einteilungen. Sofort in den Sinn kommt diejenige nach Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und dem eigentlichen Alter. (Wobei weitere Unterteilungen gängig sind, etwa nach früher Kindheit oder hohem Alter.) Die Lebensalter der Menschen wurden sogar zum Gegenstand von Rätseln gemacht. Eines lautet folgendermaßen: Was geht morgens auf vier, mittags auf zwei und abends auf drei Beinen? Die Antwort liegt nahe, es ist der Mensch, der als Baby krabbelt, als Erwachsener auf zwei Beinen geht und als Alter oder Alte einen Stock zur Fortbewegung benötigt. Auch über solche Rätsel wird also ein Wissen und eine Anschauung über die menschliche Lebensspanne als Abfolge von Perioden transportiert.
Solch quasi objektiven Einteilungen, welche sich am unhintergehbaren Lebensalter eines Menschen orientieren, mögen subjektive Gliederungen der Menschen für ihr eigenes Leben gegenüberstehen. Vielleicht fühlt man sich erst nach einem gravierenden Ereignis wirklich erwachsen. Möglicherweise ist der Tod eines Ehepartners eine Scheidelinie, nach der das Leben in anderen Bahnen weiterging. Eine Mittelstellung zwischen subjektiv empfundenen Schlüsselereignissen und eher abstrakten „Zeitaltern“ mögen durch Konvention inszenierte Ereignisse sein, die den Abschluss des einen und den Beginn eines neuen Abschnitts markieren. Denken wir etwa an die Beschneidung eines Jungen, an eine Konfirmation oder an die betriebliche Feier anlässlich der Pensionierung eines Kollegen. Auch wenn die Identität eines Menschen – seine Konstanz und Kontinuität – ein vielfaches und zentrales Thema ist, schwingt doch über diesen Periodisierungen ein Bewusstsein von der Prozesshaftigkeit des Menschen mit.

Ein weiteres Beispiel für Periodisierungen stammt aus dem wirtschaftlichen Alltag moderner Gesellschaften. Geht der Mensch in seinem Erwachsenenzeitalter einer geregelten Erwerbstätigkeit nach, ist es nicht unwahrscheinlich, dass er irgendwann mit einem Projekt konfrontiert wird. Auch dieses ist begrenzt – zumindest qua Definition – ganz wie er oder sie selbst durch einen Anfang und ein Ende. Manager solcher Projekte und Betriebswirte haben sich nun gleichfalls Gedanken darüber gemacht, was zwischen diesen Extrempunkten liegen kann. Herausgekommen sind Projektphasen (=Perioden), die den Beteiligten eine Orientierung bieten und das Handeln strukturieren. So mag ein Projekt mit einer Machbarkeitsstudie beginnen, gefolgt von einer Spezifikation, der eigentlichen Umsetzung und dem Abschluss.

Hier zeigen sich aber auch die Grenzen der Vergleichbarkeit mit dem Lebenslauf eines Menschen, da gerade der Beginn und das Ende eines Projektes mitunter schwer zu bestimmen sein mögen.

Die Disziplin nun, welche Periodisierung als Instrument par exellence verwendet, ist die Historiographie oder Geschichtsschreibung. Dies liegt insofern nahe, als sie es mit der Ordnung komplexesten Materials und der Darstellung auch langfristiger Prozesse zu tun hat. Über eine nüchterne wissenschaftliche und analytische Tätigkeit hinaus ist dabei immer auch das politische Selbstverständnis und die Deutung der eigenen Stellung in der Welt berührt. So begreift man sich als „Mensch der Moderne“, diskutiert die Aufgaben des einundzwanzigsten Jahrhunderts und verortet heterogene Gesellschaften (heutzutage vornehmlich islamisch geprägte) im finsteren Mittelalter befindlich. Historiographie betrifft aber auch die Ebene des Individuums und dessen Selbstbild. Das Interesse an der persönlichen Vergangenheit mag mit Büchern über Kindheit in den fünfziger Jahren oder über gesellschaftliche Aufbrüche in den 60er Jahren gestillt werden. Immer geht es um das Herstellen einer Ordnung, um Schneisen im unübersichtlichen Dickicht des historischen Geschehens.

„Die Geschichte der Menschheit ist auf die verschiedenartigste Weise in Epochen eingeteilt worden“, postulierte schon Max Horkheimer am Anfang seines Aufsatzes über „Autorität und Familie“. (Horkheimer 1995: 123) Ein Blick in das Register des Standardwerkes der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ bestätigt dies eindrucksvoll. Unter dem Stichwort „Epoche“ sind nahezu 40 Vorschläge aufgelistet. Diese reichen von einer Epoche der „höchstnötigen Geistesrevolution“ über eine „des Finanzkapitals und der Monopole“ bis zu einer der „sozialer Revolution“. Unter dem Stichwort „Periode“ findet sich eine ähnlich umfangreiche Liste; beide Ausdrücke: Periode und Epoche scheinen also in gleicher Bedeutung verwendet zu werden. Dies entspricht übrigens auch der Verwendung im Duden, der sowohl Epoche als auch Periode gleichermaßen als „Zeitabschnitt“ definiert. Vor dem Hintergrund des allgemeinen Sprachgebrauchs möchte ich jedoch die Unterscheidung treffen, dass Periodisierungen einen inneren Zusammenhang der Abschnitte herstellen, so dass diese ein Ensemble verbundener Elemente bilden. Perioden treten deswegen vornehmlich im Plural auf. Epochen haben zwar auch stets Vorgänger und Nachfolger, diese müssen aber nicht durch die Geschichtsschreibung zu einem Zusammenhang gefügt werden. In der Regel steht schließlich eine Epoche im Mittelpunkt einer Monographie. In diesem Sinne soll es hier um Periodisierungen und nicht um Epochen gehen.

Wie geht man nun vor, will man im – dem ersten Anschein nach ungeordneten – zeitlichen Ablauf eine Markierung setzen, eine Schneise ins Dickicht schlagen? Die nächstliegende – und einfachste – Technik besteht darin, sich aufs Zehnersystem der Zahlen zu verlassen. Man wirft ein Netz über den Geschichtsprozess, dessen verschieden weite Maschen von Jahrzehnten, Jahrhunderten und Jahrtausenden gebildet werden. Auf diese Weise entstehen dann Ausdrücke wie „die goldenen zwanziger Jahre“. Speziell bei der Gliederung nach Jahrzehnten fällt auf, dass sie im allgemeinen Sprachgebrauch in den jeweiligen Sinnhorizont der Menschen fallen, welche diese Ausdrücke verwenden. Die 90er Jahre hat man selbst noch erlebt, die dreißiger Jahre vielleicht die Großeltern. Blickt man länger zurück, bekommt die Zehner-Einteilung jedoch etwas Künstliches und Gezwungenes. Über die „fünfziger Jahre des 12. Jahrhunderts“ wird man wohl in kaum einem Geschichtsbuch etwas geschrieben finden. Wir sehen also schon an dieser Stelle eine Verschränkung von formaler Klassifikation und Sinnzuschreibung, welche sich am Erlebnishorizont der die Geschichte betrachtenden Menschen orientiert.

Aber auch mit Jahrhunderten verbinden sich ein spezifischer Sinn und bestimmte Vorstellungen. Beim neunzehnten Jahrhundert tauchen vielleicht düstere Fabrikhallen vor dem geistigen Auge auf, beim achtzehnten Jahrhundert ein Bild des Alten Fritz. Wahrnehmen können wir hier ein Phänomen, welches eben schon bei der Einteilung nach Jahrzehnten begegnete: je entfernter der Zeitabschnitt von der eigenen, aktuellen Zeit, desto gezwungener und unwahrscheinlicher die Anwendung. Wer redet etwa von 52. Jahrhundert vor Christi Geburt? Letztlich ergibt sich, denken wir mathematisch, eine logarithmische Vorstellung der Zeit: was nah ist, wird differenziert wahrgenommen und mit entsprechenden Periodennamen belegt. Was weiter weg ist, verschwimmt im Strom entfernter Epochen. Gehen wir schließlich auf die Ebene der Jahrtausende, mögen wir schon keine eindeutigen Bilder mehr zuordnen können. Dafür ist die Zeitspanne doch zu groß. Allerdings heftet sich auch an Millenia ein Sinn, als gerade die – persönlich erlebte – Wende von einem zum anderen Jahrtausend mit besonderen Erwartungen und Phantasien verbunden ist. Weltuntergangsszenarien und Milleniumsziele belegen dies eindrucksvoll.

Festzuhalten ist bei diesen am Zehner-Zahlensystem orientierten Periodisierungen, dass es sich letztlich um die Anwendung eines rein formalen Systems handelt, welches mit der Aufgabe betraut wird, geschichtlichen Sinn, Erinnerungen und Assoziationen einzufangen. Wohlwollend könnte man einer Metapher aus Jacob Burckardts „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ folgen und sagen, diese Formalia stellten lediglich ein Gefäß dar, wobei durch das Schlagen an dasselbe sich interessante Gedanken und Ideen ankristallisieren. Burkhardt entwickelt dieses Bild hinsichtlich einer Betrachtung der Weltgeschichte unter den wechselseitigen Verschränkungen von Staat, Religion und Kultur. Es drückt aber auch das hier gemeinte gut aus. Lassen wir Burckhard selber sprechen:

> *„Allein diese Anordnung ist ein ganz geeignetes Gehäuse für eine Anzahl geschichtlicher Beobachtungen des verschiedensten Ranges und aus allen Zeiten, welche einen gewissen Wert der Betrachtung haben und doch sonst nicht unterzubringen wären. Sie ist – um ein anderes Bild zu brauchen – nur derjenige Stoß an das Wasserglas, der die Eiskristalle anschießen macht.“ (Burckhardt 1978: 83)*

Auch wenn dies ein schönes Sprachbild ist, scheint mir aber im Gebrauch von Jahrzehnten, Jahrhunderten und Jahrtausenden – als Fangnetz über den geschichtlichen Prozess geworfen – mehr als ein Katalysator für fruchtbare Gedanken zu stecken. Ausdrücke wie das „zwanzigste Jahrhundert“ nehmen vielmehr die Rolle von singulären Ausdrücken an und werden schließlich in den Rang von Begriffen erhoben. Der ursprünglich rein formale Ausgangspunkt ist in die Ferne gerückt und vielleicht schon vergessen.

Doch solche, auf rein formalen Aspekten beruhenden Periodisierungen sind nicht das Einzige, was die Historiographie zu bieten hat. Menschen, die sich Gedanken über eine Ordnung im Ablauf des Geschichtsprozesses gemacht haben, sind irgendwann auf das Muster des zyklischen Wandels gestoßen. Dies ist zunächst eine Analogie. Zyklische, immer wiederkehrende Ablaufmuster werden als Vorbild für die Analyse des Geschichtsprozesses genommen: der Ablauf eines Tages und eines Jahres, der Lebenslauf eines Menschen. Herausabstrahiert wird ein allgemeines Schema von Geburt, Reifung, Blütezeit und Verfall bis zum Tod. Zum Gegenstand derartiger zyklenartiger Periodisierungen werden dann Völker und Kulturen bis hin zur ganzen Weltgeschichte, welche sich als Feld entsprechender Zyklen darstellt. Nach diesem Schema verfertigte Periodisierungen mögen heutzutage aus der Mode gekommen sein. Die Kritik von Fachhistorikern hat häufig kein gutes Haar an weit ausgreifenden schematischen Aufstiegs- und Verfallserzählungen gelassen. Nichtsdestotrotz haben einige Namen ihre Wir-

kung nicht nur in der Fachhistorie, sondern große Strahlkraft darüber hinaus entfaltet. An erster Stelle zu nennen sind wohl Oswald Spengler und Arnold Toynbee mit ihren großen Würfen der Zeichnung und Erklärung ganzer Kulturen und Epochen, doch auch Ibn Chaldun scheint aktuell eine gewisse Renaissance zu erleben.

Neben diesen auf Zyklenvorstellungen basierenden Periodisierungen wollen wir einen weiteren – nicht rein formalen – Ansatz in der Historiographie unterscheiden. Dieser ruht nicht auf dem Fundament der Vorstellung immer gleicher Abläufe, sondern rückt die Vorstellung eines Telos, eines Ziels des Geschichtsprozesses in den Mittelpunkt. Verschiedenste Schemata lassen sich aus diesem Grundgedanken ableiten. Das gängigste, welches bis heute die Alltagssprache und sogar die Gliederung von Fakultäten, historischen Seminaren und Instituten bestimmt, ist die Dreiteilung von Antike, Mittelalter und Neuzeit. Auf Auguste Comte geht ein weiteres Schema zurück, welches ein theologisches von einem metaphysischen und dieses von einem wissenschaftlichen Zeitalter unterscheidet. Gemeinsam scheint mir beiden Ansätzen, die jeweils aktuelle Zeit als Gipfel der bisherigen Geschichte zu sehen. Ebenfalls gemeinsam ist letztlich eine Beschränkung des universalhistorischen Blicks auf Europa und die langfristigen Verlaufsformen von dessen Geschichte. So ist mit Mittelalter immer noch das europäische Mittelalter gemeint und die griechisch-römische Antike hat nicht für alle Weltgegenden die gleiche Bedeutung.

Auch Karl Marx sah in seinem Blick auf die Weltgeschichte eine aufsteigende Folge, diesmal von Gesellschaftsformationen: beginnend mit noch nicht herrschaftlich verfassten Jäger- und Sammlergesellschaften, der Sklavenhaltergesellschaft, dem Feudalismus, dem Kapitalismus bis hin zu in der nahen Zukunft liegendem Sozialismus und Kommunismus. Die Sequenz antagonistischer Gesellschaftsformationen wird dabei eingeklammert von zwei fundamentalen Brüchen. Nach der Zeit der Jäger- und Sammlergesellschaften folgt der Eintritt in herrschaftlich verfasste, antagonistische Formationen; der Sozialismus markiert den Austritt bzw. den Übergang zur nicht-antagonistisch verfassten Formation des Kommunismus. Dem zweiten Bruch kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, als er sogar das Ende der „Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft“ bedeutet. (Marx 1990: 9) Maßgeblich für diese Abgrenzung von Gesellschaftsformationen ist ihre jeweils grundlegende ökonomische Struktur, d.h. ein spezifisches „Setting“ von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Periodisierung wird bei Marx damit auf eine materielle Basis zurückgeführt. Diese Basis ist in letzter Instanz bestimmend nicht nur für die quasi statischen Aspekte einer Formation, sondern auch für deren Dynamik. Denn auch soziale Klassen sind maßgeblich durch ihre Lage im Produktionsprozess bestimmt; ihr Widerspruch wirkt als Triebkraft des historischen Prozesses, der in Zeiten der Zuspitzung zu revolutionären Umwälzungen führt. In diesem Sinne ist der Wechsel von einer Gesellschaftsformation zur folgenden auch ein „Umschlag von Quantität in Qualität“.

Die Periodisierung eines als universal verstandenen historischen Prozesses vollzieht Marx also anhand zweier Dimensionen: erstens dem Auftreten von Herrschaft und zweitens der Kombination von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, woraus spezifische gesellschaftliche Formationen resultieren. Marx geht damit weiter als die vorgenannten teleologischen Periodisierungs-Konzeptionen, da für ihn die – aktuelle – Epoche des Kapitalismus letztlich nur ein Durchgangsstadium ist. Allerdings liegt auch die Analogie zur biblischen Heilsgeschichte recht nah: mit einem Sündenfall am Anfang (= Etablierung von Herrschaft) und der Erlösung am Ende (= Kommunismus als Überwindung des Reichs der Notwendigkeit). Derartige Bezüge des Marxschen Schemas zur Eschatologie hat schließlich Karl Löwith pointiert in seinem Werk „Weltgeschichte und Heilsgeschehen“ herausgearbeitet.

In Summe scheint Periodisierung eine unverzichtbare Technik und ein Orientierungsmittel für die Historiographie zu sein. Sowohl auf formalen Zehner-Einteilungen beruhende als auch Zyklus-orientierte und mit einem Telos arbeitende Periodisierungen sind gängige Instrumentarien der Geschichtsschreibung. Angedeutet haben wir aber auch, dass es hierbei nicht nur um verschiedene Brillen geht, die man beliebig auf- und absetzt und von denen man einmal diese und ein andermal jene wählt, je nachdem, welche gerade am besten zu passen scheint. Das Transportieren von Sinn und bestimmten Vorstellungsinhalten, der Bezug zur eigenen erlebten Lebenswirklichkeit und zum aktuell durchlebten Geschichtsabschnitt machen aus diesen Periodisierungen mehr. Sie sind keine reinen Klassifikationen und Einteilungen mehr, die nur der eigentlichen Erkenntnis des Geschichtsprozesses auf die Sprünge helfen sollen. Sie werden vielmehr zu Trägern von Sinn und Bedeutung in der Geschichte und damit zu Mitteln der Weltwahrnehmung überhaupt.

Daraus resultieren Probleme. Zyklus-orientierte und mit einem Telos arbeitende Periodisierungen müssen sich der Kritik der Fachdisziplinen stellen und sich die Frage gefallen lassen, ob lästige historische Details nicht im Übermaß geglättet wurden, um ein geschlossenes und in der Darstellung ansprechendes System zu erhalten. Die meisten dieser Systeme haben im wissenschaftlichen Diskurs deshalb auch nicht überlebt. (Auch wenn sie weiterhin eine Quelle der Inspiration bleiben. Spenglers „Untergang des Abendlandes“ wird auch heute noch gerne in verschiedensten Abwandlungen als Titel zitiert.) Bei auf dem Zehner-Zahlensystem beruhenden Periodisierungen liegen die Dinge jedoch anders. Wenn der Ansatzpunkt für eine Periodisierung ein formales System ist, sollten daraus eigentlich keine inhaltlichen Bestimmungen abgeleitet werden. Gerade das ist aber der Fall. Ausdrücke wie das „sechzehnte Jahrhundert“ oder die „goldenen zwanziger Jahre“ sind eben keine reinen Klassifikationen oder Einteilungen mehr, sondern gewinnen den Charakter eigentlicher Begriffe, mit denen sich spezifische Vorstellungen und Bilder verbinden. Besonders sinnfällig wird dieser „Umschlag von Quantität in Qualität“ bei der Verwendung von Jahreszahlen. So sind 1789, 1945 oder 1989 nicht einfach nüchterne Zahlen auf einer Zeitskala, sondern Träger gewichtiger und komplexer Konnotationen. Diese beziehen sich zwar in erster Linie auf Ereignisse und nicht auf längerfristige Prozesse. Das Problem, dass formale Ordnungselemente nicht mehr lediglich als Orientierungsmittel dienen, sondern in den Rang historischer Begriffe aufsteigen, bleibt dasselbe.[1]

Daraus folgt eine weitere Schwierigkeit, welche mir die wesentliche und entscheidende zu sein scheint. Wenn auf der Basis formaler Kriterien gewonnene Perioden eine Rolle einnehmen, für die sie im Grunde nicht geeignet sind – nämlich die historischer Begriffe –, könnten sie etwas anderes damit verdrängen. Anders gewendet: wenn sie in Fußstapfen treten, die ihnen zu groß sind, verdrängen sie anderes, bei dem dies nicht zutrifft bzw. das der Aufgabe eher gerecht wird. Mir scheint dies der Fall zu sein, wenn durch die Anwendung formaler Periodisierungen „wirkliche“ historische Prozesse nicht gesehen oder wahrgenommen werden. Der Blick aufs historische Geschehen, auf den geschichtlichen Prozess orientiert sich an Jahrzehnten und Jahrhunderten und sieht, was sich an diese Gefäße „ankristallisiert“. Einen

[1] Nebenbei: dass Jahreszahlen nicht einfach nüchterne Abstandsmarkierungen auf einer auch ansonsten indifferent betrachteten Skala darstellen, ergibt sich noch aus einem anderen Aspekt. Am augenfälligsten wird die Aufladung der Jahreszählung mit symbolischer Bedeutung durch das bewusste Setzen neuer Anfänge in der Zeitrechnung. Die Französische Revolution markiert nicht nur eine politische Zäsur, sondern für die damaligen Akteure auch den Beginn einer neuen Zeitrechnung. (Ohne die Karl Marx nicht den Titel „Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte“ hätte wählen können.) Und auch im nicht-säkularen Feld, auf dem Gebiet der Weltreligionen steht das Jahr Null im Zusammenhang mit dem Auftreten jeweiliger Propheten und der Offenbarung.

„Prozess der Zivilisation“ (Norbert Elias) etwa, dessen Einheit durch das Wirken spezifischer Mechanismen (Monopolmechanismus, Königsmechanismus, …) hergestellt wird, sehe ich durch diese Brille nicht. Durch formale Aspekte gebildete Perioden nehmen also den Platz ein, der spezifischen historischen Prozessen gebühren würde. Diese sind es eigentlich, die dem historischen Geschehen seine Struktur geben und einer Ordnung des Wandels zugrunde liegen.

Einer solchen Kritik der Verwendung formaler Periodisierungen liegt eine alternative Sicht auf den Geschichtsprozess zu Grunde. Grundannahme ist die – nicht gerade revolutionäre – These, dass sich eine Ordnung des gesellschaftlichen Wandels ausmachen lässt. Dass also der Geschichtsprozess kein konturloser und „endloser Strom des unermesslichen Geschehens“ ist, der sich „der Ewigkeit entgegenwälzt“, wie es beispielsweise der Vorstellung Max Webers entsprach (Weber 1988: 184). Ordnung des Wandels oder Strukturen im historischen Geschehen, gerade auch in einer Langfristperspektive: eine solche Vorstellung rückt den Begriff sozialer und historischer Prozesse in den Mittelpunkt. Diese sind es, die die Rolle eines Ankers und Referenzpunktes für den Orientierung suchenden historischen Blick ausfüllen können. Die rein formale Strukturierung des Geschichtsprozesses scheint dagegen eher den Effekt zu haben, den Blick auf singuläre Prozesse als eigentlichen Einheiten des Wandels zu verstellen.

Solch spezifische Prozesse dann in zusammenhängende und doch voneinander abgrenzbare Abschnitte zu gliedern wäre ein angemessenes und legitimes Verfahren, durch welches Periodisierung sinnvolle Inhalte transportieren könnte. Jürgen Osterhammel und Niels Petersson drücken dies am Beispiel des Globalisierungsprozesses aus. Periodisierung sei

> *„die Einteilung von Entwicklungen in Zeitabschnitte“ und „unvermeidlich, wenn man Geschichten erzählt. Historische Prozesse verlaufen selten mit mechanischer Gleichförmigkeit. Sie sind in der Zeit strukturiert durch Beschleunigung und Verlangsamung, durch Einschnitte und Schübe, Wellenkämme und Wellentäler, durch die verdichtete zeitliche Nähe von Neuerungen.“ (Osterhammel/Petersson 2007: 24)*

In die gleiche Richtung geht eine Bestimmung Walter Bühls in seinem Buch über „Historische Soziologie“. Nicht am Beispiel des Globalisierungsprozesses, sondern allgemein auf Zeitreihen bezogen rückt er Elemente ungleichgewichtigen Wandels in den Mittelpunkt:

> *„Dass eine Zeitreihenanalyse wirklich „historisch“ zu nennen ist, würde voraussetzen, dass kritische Kontingenzen des sozialen Wandels miteinbezogen werden, d.h. plötzliche und graduelle Strukturwandlungen, Krisen, Katastrophen, Fluktuationen, Zyklen, usw. (…) D.h.: dass eine Periodisierung des longitudinalen Ablaufes vorgenommen und für jede Periode der spezifische Variablensatz bestimmt werden müsste.“ (Bühl 2003: 118)*

Bei der Anwendung von Periodisierungen sollte man folglich eine korrekte Reihenfolge beachten, bei der die Bestimmung historischer Prozesse an erster Stelle steht. So mag ein langfristiger Prozess in Phasen gegliedert werden, solange man den Blick für den Prozess und dessen Einheit selbst nicht verliert. Das umgekehrte Verfahren, formale Periodisierungen zum obersten Bezugspunkt einer Ordnung des Wandels zu machen, heißt im Grunde nichts anderes, als den „Bock zum Gärtner“ zu machen und formale Schemata als Inbegriff einer Ordnung des Wandels zu nehmen.

Die Bedeutung dieses Problems mag man sich veranschaulichen, versucht man einmal, sich in Gedanken von formalen Periodisierungsschemata zu lösen. Welche Zäsuren würden den Geschichtsverlauf strukturieren, dächte man nicht in Jahrzehnten und Jahrhunderten? Eine Loslösung von diesem gängigen Wahrnehmungsschema bedeutet meines Erachtens einen nicht unerheblichen kognitiven Aufwand, zumindest für Menschen des „westlichen Kulturkreises“ und seiner Gedankenwelt. Lohnend ist ein solcher Versuch allemal. Was bleibt, wäre zunächst der Webersche „endlose Strom des unermesslichen Geschehens“, ein kontur- und strukturloser Geschichtsprozess. Ohne ein formales Raster, aber mit der Vermutung einer erkennbaren Ordnung, würde die Suche nach strukturierenden Elementen im Geschichtsprozess in eine andere – und anspruchsvollere – Richtung gehen.

Literatur

Baur, Nina (2005): Verlaufsmusteranalyse. Methodologische Konsequenzen der Zeitlichkeit sozialen Handelns. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Becher, Ursula A.J. (2003): „Periodisierung“: Jordan, Stefan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Reclam, Stuttgart.

Brunner, Otto / Conze, Werner / Koselleck, Reinhart (Hg.) (2004): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bühl, Walter L. (2003): Historische Soziologie – Theoreme und Methoden. Münster: LIT Verlag.

Burckhardt, Jacob (1978, zuerst 1905): Weltgeschichtliche Betrachtungen. Stuttgart: Kröner.

Horkheimer, Max (1995, zuerst 1936): „Autorität und Familie“, in: ders.: Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze. Frankfurt am Main: Fischer.

Löwith, Karl (1990, zuerst 1949): Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie. Stuttgart: Kohlhammer.

Marx, Karl / Engels, Friedrich (1990, zuerst 1859/60): Werke, Band 13. Berlin: Dietz.

Osterhammel, Jürgen / Petersson, Niels P.: Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen. München: C.H. Beck.

Weber, Max (1988, zuerst 1922): „Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: UTB.

Wikipedia: Stichwort „Periodization“. URL: http://en.wikipedia.org/wiki/Periodization. (17.10.2011).